

Wolfgang Metzner, 1947 in Freiburg geboren, ist Reporter beim »stern«. Nach einem Jura-Studium war er Gerichtsberichterstatter beim Berliner »Tagesspiegel«, ehe er zu dem Hamburger Magazin ging. Dort arbeitet er im Ressort Deutschland und Gesellschaft. Er schreibt über Polizeiarbeit, Kriminalfälle und Sicherheitsbehörden, aber auch über die Atomindustrie und Umweltthemen. Viele Schauplätze dieses Buchs kennt er von eigenen Recherchen. Wolfgang Metzner hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit seiner Frau östlich von Hamburg, rund fünfzehn Kilometer entfernt vom Kernkraftwerk Krümmel. »Grüne Armee Fraktion« ist sein erster Kriminalroman im Emons Verlag.

WOLFGANG METZNER

# Grüne Armee Fraktion

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für Hanne



© Hermann-Josef Emons Verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagfoto: [iStockphoto.com/lorenzo rossi](https://www.istockphoto.com/lorenzo_rossi)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2011  
ISBN 978-3-89705-858-3  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## Atomforschungsreaktor, Geesthacht

Dieses Licht.

Der Mann im weißen Overall stand in der halbdunklen Reaktorhalle und starrte hinab in die Strahlen, die aus dem Wasserbecken in die Höhe stiegen.

Dieses blaue Feuer, dachte er. Glüht so unwirklich wie das Eis eines Gletschers, kalt und heiß.

Um seine Lippen spielte ein leichtes Lächeln.

Schimmert so geheimnisvoll, als käme es aus weiter Ferne, aus einer fremden Galaxie.

Noch einmal hob der Mann den Kopf mit dem Schutzhelm und schaute sich in der stillen Halle um, die mit ihrem gekachelten Bassin wie ein menschenleeres Schwimmbad wirkte. Nur das leise Surren der Lüftung war zu hören, während er die Position des schweren Krans prüfte, der unter der Decke hing. Er kontrollierte die Messinstrumente an den Leitungen, die sich wie ein Labyrinth durch den feuchtwarmen Raum zogen, stützte sich auf das metallene Geländer und beugte sich wieder über das Becken. Fixierte die Wasseroberfläche, die vor Energie vibrierte. Und ließ den Blick nach unten wandern, Meter für Meter an den Steuerstäben entlang, bis seine Augen auf dem strahlenden Reaktorkern ruhten. Eine kleine Ewigkeit lang, andächtig wie in einer Kathedrale. Das machte er jedes Mal, wenn er seine Schicht beendete. Für ihn war das keine Routine, sondern Ritual.

Eigentlich war Hajo Niemann kein Mensch, der einen Hang zur Mystik hatte. Der massige Ingenieur mit dem teigbleichen Gesicht galt als nüchtern bis in die Spitzen seiner kurz geschnittenen Haare. Wie fast immer trug er auch heute eine unauffällig gestreifte Krawatte mit einem sorgfältig gebundenen Knoten

zum weißen Hemd, dessen kurze Ärmel der Kittel verbarg. Schon bei seiner Kleidung achtete er sorgfältig darauf, dass alles richtig saß. Schließlich war es sein Job, hier für Ordnung zu sorgen. Die Steuersysteme des Reaktors zu kontrollieren. Die Datenkolonnen der digitalen Systeme zu prüfen und die kleinste Störung aufzuspüren. Das war sein Alltag, seitdem er als Sicherheitschef zur GKSS gekommen war.

Als die »Gesellschaft für Kernenergie in Schiffbau und Schifffahrt« ihm vor acht Jahren die Stelle angeboten hatte, war ihm das wie ein Glückstreffer erschienen. Was gab es Besseres für einen ehrgeizigen Atomingenieur, der einen Posten in Norddeutschland suchte, als das Forschungszentrum vor den Toren Hamburgs? Eine international bekannte Anlage mit zwei Versuchsreaktoren? Noch dazu idyllisch in einem Wald am Elbhänge gelegen, die muntere Kleinstadt Geesthacht in der Nähe und drüben am anderen Ufer ein paar Marschdörfer, wo er vielleicht ein hübsches Reetdachhaus fand?

Sicher, bei der Einstellung hatte man ihm gleich gesagt, dass die GKSS nie wieder an jene strahlende Vergangenheit anknüpfen würde, als man dort einen Atomfrachter konstruiert hatte. Vorbei die Zeiten, in denen die »Otto Hahn« mit Kernkraft über die Weltmeere kreuzte. Deren Reaktor war längst ausgebaut, stillgelegt und entsorgt. Aber in der Halle, in der Hajo Niemann stand, war das nukleare Feuer nie erloschen. Jeden Tag konnte er dort in das bläuliche Licht schauen, das aus der Tiefe kam. Unvorstellbar, mit welcher Geschwindigkeit die elektronischen Teilchen durch das Leichtwasser schossen und jenes Leuchten erzeugten, das für ihn die Seele dieser Energie verkörperte. Die Tscherenkow-Strahlung, benannt nach ihrem russischen Erforscher. Sie hatte ihn schon bei seinem ersten Besuch eines Kernkraftwerks fasziniert.

Als wollte er müßige Tagträumereien verscheuchen, wischte sich Niemann den Schweiß von der Stirn und richtete sich auf. Sorgfältig hielt er dabei den Kugelschreiber fest, der in seiner Brusttasche steckte.

Nicht das kleinste Teil durfte ins Bassin fallen, während die Kettenreaktion lief, sonst würde sich der Reaktor binnen eines

Sekundenbruchteils abschalten. Wenn das passierte, wäre es mit dem ruhigen Feierabend vorbei. Noch ein letzter Blick auf die Zeiger der Armaturen, dann verließ er die Brücke über dem Bassin und öffnete die elektrische Tür der Halle. Es war kurz vor achtzehn Uhr, als er hinaustrat, um zur Dekontaminationsschleuse zu gehen.

Während er in seinen roten Plastiküberschuhen durch den neonehellen Gang lief, ärgerte er sich wieder einmal, dass nur noch einer von zwei Versuchsreaktoren in Betrieb war.

Daran waren die Öko-Spinner schuld, die bloß irrationale Ängste schürten. Die grünen Apostel, die mit blindem Eifer gegen die Kernkraft zu Felde zogen, schon jahrzehntelang.

Stille Wut stieg in ihm auf, als er an ihre Kampagnen dachte. Damit hatten sie es tatsächlich geschafft, dass Forschungsgelder von Staat und Industrie zusammengestrichen worden waren. Was zur Stilllegung des zweiten Reaktors bei der GKSS geführt hatte. Und dieser Kreuzzug ging immer weiter. Bis heute gab es Drohungen gegen Ingenieure, die hier arbeiteten. War ihm selbst nicht gerade blanker Hass entgegengeschlagen, als er in einem Dorf auf der anderen Elbseite als Angestellter der Forschungsanlage erkannt worden war?

Niemand bog in einen weiteren Gang und näherte sich der Schleuse. Wenigstens lief der FRG-1 noch, der Reaktor, mit dem nun Materialprüfungen gemacht wurden. Eine neue Dimension der Forschung, bei der die GKSS an der Weltspitze stand. Wenn nur nicht plötzlich, nach Fukushima, die ganze Atomenergie in Frage gestellt würde. Erst hatte man beschlossen, die Laufzeiten der Kernkraftwerke zu verlängern, nun sollten sie wegen der Katastrophe in Japan alle nacheinander abgeschaltet werden – sogar seinem Forschungsreaktor bei der GKSS drohte das Aus. Aber immerhin gab es dann noch beim Rückbau der Meiler und bei der Beseitigung des strahlenden Mülls Arbeit für viele Jahre, im Bergwerk Asse etwa, in Gorleben oder in einem anderen Lager. Vielleicht sogar einen besseren Job?

»Treten Sie näher heran!«

Die digitale Stimme holte ihn aus seinen Gedanken. Sie kam aus einer Box, die einer Duschkabine ähnelte.

Er stellte sich hinein und hob die Arme, damit Sensoren abtasten konnten, ob er Spuren von Strahlung an sich trug.

»Elf, zehn, neun, acht ...«

Die weiblich klingende Stimme zählte die Sekunden, in denen Körper und Kleidung auf Kontamination gescannt wurden. Niemann musste sich um seine Achse drehen. Bei »null« öffnete sich eine automatische Tür.

Erleichtert atmete er auf, als er in den Umkleideraum hinaustreten konnte. In der engen und heißen Kabine hatte er feuchte Hände bekommen. Er strifft rasch den weißen Kittel ab und warf die Überschuhe in eine Tonne. Dann stieg er zwei Treppen hoch und betrat den Leitstand, wo das Kommandozentrum der Atomanlage war.

»Alles im grünen Bereich?«

Der Reaktorfahrer drehte sich kurz um und nickte. Der Mann mit dem wulstigen Nacken saß vor einer Batterie von Schalttafeln und Pulten mit unzähligen Knöpfen und schaute gelangweilt auf die Zahlenkolonnen, die über die Monitore glitten. Neben ihm beobachtete ein Techniker Bildschirme mit farbigen Kurven, ohne dass ein Wort fiel. Nur das Summen der Computer war zu hören; es klang, als wäre ein Insektenschwarm in einem Käfig gefangen.

»Gut.« Niemann nahm das oberste Blatt von einem Dokumentenstapel, warf einen prüfenden Blick darauf und legte es dann neben das Logbuch, in dem der Operator alle Steuerbefehle eintrug. »Das wird unseren Besuch freuen.«

»Welchen Besuch denn?« Der Mann am Schalter zog misstrauisch die Stirn in Falten.

»Die hohen Herren, die morgen aus Kiel anreisen. Die Atomaufsicht«, antwortete Niemann mit einem Anflug von Spott in der Stimme. »Kontrolle durch das Ministerium, Punkt zehn Uhr. Weil irgendwelche Grünen behauptet haben, dass die Abluft aus der Halle vor fünf Tagen mit Radioaktivität belastet war.«

»Sollen die Bürokraten doch in den Messdaten wühlen, bis sie schwarz werden.« Der Reaktorfahrer winkte ab und schob seinen Kaugummi in die andere Wange. »Wie hätten wir das über-

sehen können? Oder womöglich noch vertuschen? Wo wir jetzt jede ausgefallene Glühbirne nach oben melden müssen?«

Niemann gab keine Antwort. Er war es leid, sich über die Vorschriften zu ärgern, die jeden Monat umfangreicher wurden.

»Ich mach jetzt mal Schluss. Geh noch 'ne Runde joggen.«

»Wie jeden Dienstag.«

»Ganz genau. Täte dir auch gut.«

»Mir? Willst du mich umbringen?« Der Reaktorfahrer klopfte sich auf seinen kleinen Bauch, als ob er darauf stolz wäre. »Sport ist doch ...«

»... Mord«, fiel ihm Niemann ins Wort, »danke, hab ich schon öfter gehört. Und immer von Leuten, die selbst den Arsch nicht hochkriegen.« Lächelnd hob er die Hand zum Abschied.

An der Pforte wachte ein uniformierter Posten in der Panzerglas-Kabine. Niemann legte sein Dosimeter in einer Halterung ab und hielt seinen Ausweis an das Lesefenster des »Identix«-Automaten. Dann checkte »Touch Lock II« seinen Fingerabdruck. Die Schiebetür glitt auf, und er trat nach draußen auf den Vorplatz, der nach den Anschlägen auf das World Trade Center mit meterhohen Zäunen und Bewegungsmeldern gesichert worden war.

Nachdem er das letzte Drehkreuz passiert hatte, schaute er an dem roten Reaktorschlot hoch in den Himmel. Von Westen her zogen tiefe Wolken im Abendlicht heran.

Perfektes Wetter, um sich den Kopf frei zu laufen.

Er ließ seinen grauen Passat langsam über das weitläufige GKSS-Gelände zu einem Parkplatz vor der Anlage rollen. Dort wartete sie: seine Lieblingsstrecke. Mit einem Ruck löste er die Krawatte, wechselte in den Sportanzug und schnürte die ausgetretenen Schuhe, an denen noch getrockneter Schlamm vom letzten Lauf klebte. Dann setzte er seine Kopfhörer auf.

»*We will, we will rock you ...*«

Schon bei den ersten Takten tänzelte er wie ein in die Jahre gekommener Boxer. Nur wenige seiner Kollegen wussten, dass er im Stillen Muhammad Ali bewunderte, und kaum einer ahnte, dass er ein heimlicher Fan alter Rocksongs war. Manchmal gebrauchte er sie wie eine Pille, die er zum Feierabend einwarf. Vor

allem wenn er auf die Piste ging, ließ er sich gern von harten Gitarrenriffs antreiben. Gierig sog er die Luft in die Lungen, die nach feuchtem Laub und modernden Baumstämmen roch, und tauchte in einen grünen Tunnel ein.

Trommelnde Schritte unter einem Dach aus Buchenblättern und Fichtenzweigen. Keuchender Atem an der ersten Anhöhe, wo ein Dschungel aus Farnen wuchs. Sein Shirt begann am Rücken zu kleben, Schweißperlen rannen ihm von der Stirn in die Augen.

Als er fünfzehn Minuten unterwegs war, schien sein ganzer Körper zu dampfen. Er kam an Erdwällen vorbei, auf denen Büsche und Brennnesseln wuchsen, und passierte metertiefe Krater und bemooste Betonbrocken. Stumme Zeugen gewaltiger Detonationen. Spuren der Dynamitfabrik, die früher hier gestanden hatte und nach dem Krieg in die Luft gejagt worden war. Aber gab es nicht auch Durchgeknallte, die behaupteten, dass hier eine Atomexplosion stattgefunden habe, bei geheimen militärischen Versuchen der GKSS?

Niemand zog das Tempo an. Trampelte wütend Grasbüschel nieder. Zwischen Baumwipfeln erschien der riesige Schornstein des Kernkraftwerks Krümmel, das ein Stück weiter westlich an der Elbe lag.

Er querte die Stromkabel, die hoch über der Piste hingen, und hechelte weiter. Nur noch wenige hundert Meter bis zum Umspannwerk, dem Wendepunkt seiner Strecke. Der Weg schlängelte sich jetzt durch ein Dickicht aus Zweigen und Wurzeln. Wie ein Hürdenläufer musste Niemann darüberspringen. Er fühlte, wie Tannennadeln über sein Gesicht strichen. Sah plötzlich einen Schatten von der Seite kommen. Spürte einen Windhauch. Und dann nichts mehr.

»Weißt du, warum du gerade aufgewacht bist?«

Die Stimme kam von weit her, erst dumpf, dann klarer. Als Niemann die Augen einen Spalt öffnete, sah er die Konturen einer Gestalt, die sich über ihn beugte. Kein Gesicht, nur Löcher in einer schwarzen Sturmmaske.

»Weil ich dir eben einen Zahn ausgeschlagen habe.«

Die Gestalt hielt etwas in der Hand, was er nicht erkennen konnte. Niemand schmeckte Blut im Mund. Seine Zunge spürte eine Lücke im Oberkiefer. Ein rasender Schmerz stach von dort, quälender noch als das Pochen in seinem Schädel. Etwas musste ihn an der Schläfe getroffen haben.

»Was ... ist ... los?« Er konnte kaum sprechen, hörte sich selbst röcheln. Mühsam schluckte er die warme Flüssigkeit hinter. Er wusste nicht, wie lange er bewusstlos gewesen war. »Was wollen Sie von mir?«, brachte er krächzend hervor.

Zwei weitere Haubenträger tauchten in seinem Blickfeld auf und knieten sich mit ihrem ganzen Gewicht auf seinen Körper. Er konnte seine Arme nicht bewegen. Irgendetwas schnitt in seine Handgelenke. Auch seine Füße schienen gefesselt zu sein.

»Keine Angst, es ist gleich vorbei«, flüsterte einer der Maskierten, »du musst jetzt nur ganz tapfer sein.«

Niemand wollte etwas sagen, aber Finger in weißen Latexhandschuhen drückten ihm einen Klumpen in den Mund, der nach Halmen und Dreck schmeckte.

»Na, wie fühlt es sich an, wenn man ins Gras beißen muss?«, fragte die leise Stimme.

Das Büschel war so dick, dass es seinen ganzen Mund füllte. Er konnte kaum noch atmen. »Nein ...«, versuchte er zu schreien, doch er brachte nur einen würgenden Laut hervor.

Aus dem Gebüsch näherten sich noch mehr Gestalten, und plötzlich bekam er von hinten etwas über den Kopf gezogen. Es wurde schwarz um ihn herum.

Er hörte gluckerende Geräusche rings um sich.

Fühlte, wie seine Kleidung nass wurde.

Witterte einen bekannten Geruch.

War das Benzin, mit dem man ihn übergoss? Das Klicken eines Feuerzeugs? Das Aufflackern von Flammen?

Voller Panik spürte er einen Schwall Hitze, der näher kam. Immer näher.

Dann roch er den Gestank von brennendem Fleisch.

## Dienstag, Nacht

Betreff: fanal 1

Gesendet: 23:07 uhr

aktion nach plan ausgeführt, tatort clean, leiche weitgehend entsorgt. brand nach circa 40 minuten entdeckt, vermutlich durch feuerschein oder qualm. polizei um 20:10 uhr am tatort, körperreste drei stunden später abtransportiert.  
im vorfeld allerdings fehler: spaziergänger, 500 m entfernt, übersehen. müssen in zukunft unbedingt vorsichtiger sein, auf strengste disziplin achten.  
geesthacht war erst der anfang.

## »magazine«, Hamburg

»Fotos, Leute! Wo sind die Mega-Fotos?«

Die aufgekratzte Stimme von Chefredakteur Kai Grosser füllte schon den Konferenzraum, als Jonas Mondrian hineindrängte. Drei Minuten nach zehn. Gerade noch Zeit, einen Platz zu finden in dem Glaskasten mit Panoramablick hoch über der Elbe.

Wie an jedem Mittwoch versammelten sich über hundert Reporter und Bildredakteure im obersten Stockwerk des Neubaus, der wie ein glitzernder Containerstapel in der Hafen-City in die Höhe schoss. Aus der Top-Etage des Media Tower konnte man durch die deckenhohen Scheiben weit über die Speicherstadt mit ihren rotbraunen Kontorhäusern sehen, und durch das transparente Dach ging der Blick in einen vom Wind frei geblasenen tiefblauen Hamburger Himmel. Mondrian drückte sich in einen Designerstuhl in einer der hinteren Reihen.

An dem großen ovalen Tisch in der Mitte saßen die Ressortleiter. Rote Lämpchen leuchteten an ihren Mikrofonen, und zwischen Latte macchiato und Flaschen mit italienischem Tafelwasser wurden Stapel von Bildern über die Mahagoniplatte geschoben, auf der eine ganze Armada von Blackberrys und iPads lag. Begrüßungen flogen quer durch den Raum, gefolgt von spöttischen Sprüchen über die letzte HSV-Niederlage. Von der Frontseite blickte der Chefredakteur im cognacfarbenen Sommeranzug so lange in die Runde und pochte auf seine goldene Armbanduhr, bis Stille eintrat.

»Showtime, Leute. Also, welche Fotos müssen ins nächste Blatt?«

Mondrian fuhr sich durch seine graublonden Strähnen, die noch etwas feucht und ungeordnet waren, und lehnte sich zurück.

Fotos, Fotos, Fotos. Das war das Mantra des »magazine«.

*Du kannst eine tolle Story haben. Vergiss sie, wenn du nicht die richtigen Bilder dazu hast.*

Das hatte er gleich zu hören bekommen, als er sich vor zwanzig Jahren in Hamburg beworben hatte.

*Du musst die Kirche erst mal vollmachen, bevor du predigst.*

Diesen Spruch hatte ihm ein Ressortleiter schon während des ersten Mittagessens beim Italiener serviert.

Und der Appetithappen für das Publikum, das hatte Mondrian schnell begriffen, war die »Optik«. Bei allen Besprechungen ging es zuallererst um opulente Fotos, die Leser und Anzeigenkunden ins Blatt ziehen sollten. Doppelseiten mit Eyecatchern, die unter die Haut gingen oder viel Haut zeigten. Hollywood oder Horror. Skandal-Politiker oder Pop-Ikonen. Supermodels oder Motive, die kein Fotograf bisher vor die Kamera bekommen hatte, am besten von der Rückseite des Monats.

*Das Heft muss wie ein Erdbeben beginnen – und sich dann langsam steigern.*

So lautete das Gesetz der weisen Herausgeberin, die auch nach ihrem Tod auf den Fluren noch respektvoll »die Patriarchin« genannt wurde. Immer wieder hatte sie es mit großer Geste in Konferenzen verkündet. Und dann schallend gelacht.

Mondrians Blick wanderte zu der Monitorwand an der rechten Seite des Raums, über die Übertragungen von BBC, CNN und Al-Dschasira flimmerten. Live-Aufnahmen eines Attentats in Nairobi. Ein zerfetztes Auto, entsetzte Gesichter. Ja, musste er sich selbst eingestehen, es waren Bilder, die Menschen in ihren Bann schlugen; es fiel auch ihm schwer, sich ihrer Magie zu entziehen.

Als er zu schreiben begonnen hatte, war seine schärfste Waffe noch ein gespitzter Bleistift gewesen. Als junger Lokalreporter in Berlin hatte er seine Zeilen oft in einen Notizblock auf den Knien gekritzelt. Damals bestand ein Bericht für ihn noch aus einem Haufen handgemachter Buchstaben, die ohne Bild auskamen. Beim »magazine« dagegen bedeutete es das Todesurteil für einen Text, wenn keine aufregenden Fotos dazu existierten. Die Meldungen hießen hier inzwischen *news*, der Inhalt *content*, die Tipps *service*. Und das »Magazin«, bei dem er beim Wechsel von Berlin nach Hamburg angeheuert hatte, war in einer rauschenden Millenniumsparty umbenannt worden in »magazine«.

Ungeduldig griff Grosser nach den Fotos, die ihm am nächsten lagen, und schob seine Brille in die Stirn, um mit seinen flinken Augen darüberzufliegen.

Ein Mädchen in Kalkutta, mit vier Armen und vier Beinen geboren.

Ein Amoklauf in Atlanta, acht Verletzte und viel Blut.

Der jüngste Piratenüberfall vor Somalia, die Geiseln gefesselt.

Und: sechstausend Nackte auf dem Ätna, malerisch auf ein Lavafeld drapiert.

»Grillgut aus Italien?« Grosser leckte sich über die wulstigen Lippen. »Well done?«

»Nicht wirklich, sondern eine Kunstperformance.« Der Leiter der Bildredaktion, Ohrring und rote Brille, gab sich Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. »Allerdings eher halb gar, finde ich.«

Grosser hatte Mühe, sich von den Fleischbergen zu lösen. Schließlich hob er den großen Kopf mit dem vollen dunklen Haar und sah Tom Cotten, den Leiter des Auslandsressorts, herausfordernd an.

»Was ist mit diesem Krieg im Kongo? Mit den durchgedrehten Kindersoldaten, die dort alles niedermetzeln?«

»Sind wir dran«, sagte Cotten. »Heute Morgen sind zwei Leute von uns mit einer Maschine vom Roten Kreuz vor Ort gelandet ...«

»Heute Morgen erst?« Grosser zog unwillig die Stirn in Falten. »Hab ich nicht gestern schon bei n-tv Berichte aus dieser Hölle gesehen?«

Cotten, noch etwas Bräune vom letzten Kalifornienurlaub im jugenhaften Gesicht, wurde eine Spur blasser. »Bisher existieren nur ganz wenige Fotos aus dem Gebiet, in dem um Coltan gekämpft wird, dieses Zeug für Handys. Agenturbilder, nicht gerade geil.«

Er reichte dem Chefredakteur einige Prints, die vor ein paar Minuten aus dem Drucker gekommen waren. »Darauf sehen die schwarzen Kids aus, na ja, wie ...«

»... Neger im Tunnel?« Grosser ließ fast keine Gelegenheit aus, diesen Spruch anzubringen, wenn sich dunkelhäutige Menschen auf dunklen Fotos schlecht abzeichneten. Gelächter rundum, obwohl die meisten seinen Lieblingsvergleich längst kannten.

Heute wieder ganz Alphonse, dachte Mondrian, während der Chefredakteur in den Aufnahmen blätterte.

»Unsere Jungs sollen mal sehen, ob sie nicht an so eine Bande von zgedröhnten Killern rankommen. Das könnte ich mir als Aufmacher im nächsten Heft vorstellen. Und was macht die Überschwemmung in Bangladesch?«

»Weggespülte Häuser, überflutete Städte, flüchtende Menschen.« Cotten verzog das Gesicht. »Wieder so 'ne Katastrophe, die wohl eine Folge des Klimawandels ist.«

»Vorsicht!«, warf Max Dickens ein. »Das ist längst nicht erwiesen.« Der Leiter des Wissenschaftsressorts war dafür bekannt, dass er die Ängste um das Klima für Hysterie hielt.

»Und will man dieses Elend überhaupt noch sehen?«, mischte sich der Artdirector ein. »Nach dem Tsunami in Japan? Die Bilder von da sind doch nicht mehr zu toppen.« Valentin Schubert war kein Freund schwerer Themen. Er fühlte sich eher in der Welt der schönen Künste zu Hause.



»Okay, wir haben da noch eine echt starke Story über unsere Jungs in Afghanistan.« Cotten hatte es geschafft, seine Farbe wiederzugewinnen. »Ein exklusives Stück von einer Bundeswehrpatrouille ...«

Mondrian sah, wie Grosser die Augen verdrehte.

»Netter Versuch«, sagte der Chefredakteur. »Aber von dort drucken wir erst wieder was, wenn wir 'ne runde Opferzahl haben.« Erwartungsvoll wandte er sich dem Leiter des Ressorts Deutsche Politik zu.

Cornelius Riesling, hoch aufgeschossen und mit beginnender Glatze, wippte nervös mit den Füßen. Kein Wunder, fand Mondrian. Schließlich war die Runde am Mittwoch die Arena, in der jeder Ressortleiter seine Storys möglichst gut verkaufen musste. Der Beauty-Contest, bei dem jeder zu brillieren versuchte. Besonders der »Dozent«, wie Riesling genannt wurde, weil er eine Attitüde pflegte, als käme er gerade von der Harvard Business School. Jetzt wartete er einen kleinen Moment. Das hatte er auf einem Rhetorikseminar gelernt.

»Mit unserem Hauptstadt-Office beobachten wir die politische Entwicklung in Berlin.« Erneute Pause.

Du nervst, dachte Mondrian.

»Der Streit um die Energiepolitik geht weiter, und dazu haben wir ein exklusives Interview mit dem Vorstand des größten deutschen Stromkonzerns geführt.«

»Was soll der schon sagen?«, fragte Grosser dazwischen. »Dass er sich darüber freut, wenn er seine Atommeiler abschalten muss?«

»Natürlich nicht.« Riesling klang leicht beleidigt. Mit seinem gelben Schlips putzte er seine etwas altertümliche Hornbrille. »Er hat aber gute Argumente auf seiner Seite, wenn er vor dramatischen Fehlentwicklungen warnt. Man muss doch auch mal die wirtschaftliche Seite betrachten ...«

Mondrians Blick wanderte zu den grünen Digitalbuchstaben gegenüber, die pausenlos die Börsenkurse von Tokio bis New York vorüberziehen ließen. Die helle Stimme des Kulturchefs hörte er wie aus dem Off.

»Also, wenn mal was Leichtes ins Blatt soll«, sagte der kor-

pulente Mittdreißiger in dezent tontigem Tonfall, »dann hab ich hier sechs junge Schauspielerinnen, die ihre ersten lesbischen Erfahrungen beichten.« Mit ausgestreckten Armen hielt er sechs Fotos in die Höhe, als wollte er Jagdtrophäen präsentieren.

»Nicht schon wieder!« Das Stöhnen kam aus einer Ecke, in der mehrere Layouterinnen saßen.

»Wieso denn nicht?« Der Chefredakteur richtete sich auf, als wollte er eine Palastrevolte unterdrücken. »Feuchtgebiete haben sich doch immer gut verkauft.«

Übergangslos schaltete er sein George-Clooney-Lächeln an, wie immer wenn er sich zur Leiterin des Lifestyle-Ressorts hinüberneigte.

»Und was tut sich bei Hofe, Madame?«

»Neue Enthüllungen in Schweden, Eure Hoheit!« Vanessa von der Heyde war die Einzige, die es in dieser Runde wagte, den Chefredakteur hochzunehmen. Sie war ein Ex-Model und, wenn man dem hartnäckigen Flurfunk glauben wollte, auch eine »Ex« Grossers. Ihre siebenundvierzig Jahre sah man der brünetten Frau mit dem seidigen Haar nur an wenigen feinen Falten an. Botox hatte sie laut Redaktionsklatsch bisher hartnäckig verschmäht. Mondrian wusste aber wie die ganze Konferenz, dass sie beste Beziehungen zur Kosmetikindustrie pflegte. Kein Wunder, dass im Modeteil des »magazine« so viele Anzeigen für edles Parfüm und teure Cremes gebucht wurden. »Außerdem haben wir die neuesten Peinlichkeiten vom Fürstenhaus in Monaco. Die Paparazzi waren fleißig.«

»Prima. Das drucken wir hinten im Heft. Falls uns die Anwälte nicht mit Schmerzensgeldandrohungen bombardieren.« Grosser drehte sich zur anderen Seite des Tisches, wo der Leiter des Ressorts für besondere Einsätze saß. »Und wissen wir schon was über diesen gruseligen Fall in Geesthacht? Diese verkohlte Leiche, die heute früh in den NDR-Nachrichten kam?«

»Da gibt es noch reichlich Rätsel.« Marc Rolfes, Leiter der »Task-Force«, kratzte sich den kahl geschorenen Schädel. Der Mittvierziger im schwarzen Rollkragenpullover sah aus, als trainiere er jeden Tag zwei Stunden an den Kraftmaschinen im Fitnessstudio des Media Tower. In der Redaktion wurde er »Cop«

genannt, weil er für Polizeisachen zuständig war. »Für Blaulicht und Rotlicht«, wie er selbst manchmal spottete, »Kriminalfälle und Kiez.« Meistens war es sein Job, für die »Leiche der Woche« zu sorgen – Grosser wollte am liebsten in jeder Ausgabe einen Bericht über ein spektakuläres Verbrechen.

»Von diesem Menschen in Geesthacht ist wohl nicht viel übrig geblieben. Knochenreste und verkohltes Fleisch. Offenbar ist das Opfer mit einem Brandbeschleuniger übergossen und dann angezündet worden.« Rolfes blätterte in Pressemitteilungen, die am Morgen von der Polizei gekommen waren. »Die Kripo geht davon aus, dass es sich um einen Ingenieur aus einer Atomforschungsanlage handelt. Sein Auto ist in der Nähe gefunden worden, samt Klamotten. Kollegen sagen, dass er joggen war.«

»Politischer Hintergrund?«, fragte Grosser.

»Laut Polizei nicht ausgeschlossen. Es soll immer wieder Anfeindungen gegen die Mitarbeiter der Nuklearanlagen in dieser Gegend gegeben haben, schon wegen des Pannenreaktors in Krümmel. Allerdings nie konkrete Drohungen.«

»Und was ist da draußen mit ihm passiert?«

»Möglicherweise wurde er zuerst bewusstlos geschlagen. Ein Obduzent prüft gerade, ob er noch lebte, als er verbrannt worden ist.«

»Irgendwelche Fotos?«, wollte Grosser wissen.

»Bisher nicht. Die Polizei hat natürlich welche. Und vielleicht hätten wir eine Connection in die Gerichtsmedizin, die uns was beschaffen könnte. Allerdings nicht umsonst.«

»*Crime pays.*« Grosser setzte ein vieldeutiges Haifischgrinsen auf.

»Merkwürdig ist, dass am Tatort ein Zeichen in einen Baumstamm geritzt wurde. Ein Kreuz vielleicht. Es könnte auch ein Stern oder ein X gewesen sein, das müssen wir noch klären ...«

»Sorry.« Die Chefsekretärin im anthrazitfarbenen Jil-Sander-Anzug steckte ihren Kopf zur Tür herein. »Anruf wegen des Toten in Geesthacht. Eine Frau. Sie weiß angeblich, warum der Mann ermordet wurde. Sie bittet um Rückruf. Sofort.«

Rolfes schaute Mondrian an. »Warst du nicht schon mal da draußen, in diesem Forschungszentrum?«

»Bei der GKSS? Ja, ich kümmer mich drum«, sagte Mondrian und stand widerstrebend auf. Er zwängte sich durch die Stuhlreihen zum Ausgang des Konferenzsaals und trat auf den Flur.

Im Treppenhaus wartete er nicht auf den verglasten Lift, der gerade an der Außenfassade des Media Tower hinabrauschte, sondern stieg die Wendeltreppe hinunter und passierte den Showroom, wo man Videoverbindungen zu den »magazine«-Korrespondenten von Peking bis Los Angeles schalten konnte. Im fünfzehnten Stock hörte er eine vertraute Melodie aus dem Raum, der seinem Büro gegenüberlag. Ein Handy, das seinen Besitzer suchte.

»*Smoke on the water, fire in the sky ...*«

Um diesen Klingelton hatte Mondrian seinen besten Freund im »magazine« immer beneidet. Bruno Wunder, brauner Krauskopf in kaputten Jeans, hatte sein Mobiltelefon mal wieder vergessen, als er in die Konferenz gegangen war. Mondrian lauschte, bis die Deep-Purple-Melodie verstummt war. Dann betrat er sein hellgrau gestrichenes Büro, aus dem er einen schwindelerregenden Blick auf die glitzernde Fassade der Elbphilharmonie hatte, und beugte sich über den Zettel mit der Telefonnummer, den die Sekretärin ihm gegeben hatte. Hamburger Umland, dachte er, während er die Vorwahl eintippte, irgendwo im Osten. Konnte durchaus in der Nähe des Tatorts sein.

»Lassen Sie ein Tonband mitlaufen?«

Kein Name, keine Anrede, keine Begrüßung. Die leise Stimme einer Frau, die seine Nummer auf ihrem Display gesehen haben musste.

»Nein, natürlich nicht«, sagte Mondrian überrascht. Danach hatte ihn noch niemand so schnell gefragt. »Und wenn es so wäre?«

»Es gibt Dinge, die besser unter vier Augen besprochen werden. Ohne Aufzeichnung. Ohne späteren Beweis.« Pause.

Mondrian wusste, dass er nicht drängen, sondern warten musste. Wenn die Frau etwas loswerden wollte, würde sie von allein reden, das hatten ihn seine langen Jahre als Reporter gelehrt. Sekunden verstrichen, in der Leitung war nur ein Rauschen zu hören.